Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 126 (1986)

Rubrik: Archäologischer Forschungsbericht

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologischer Forschungsbericht

Dr. phil. Irmgard Grüninger, Kantonsarchäologin, St.Gallen (IG)

GEMEINDE AMDEN

Die Pfarrkirche St.Gallus in Amden

Seit 1984 wird die katholische Pfarrkirche in Amden nach jahrelanger Planung renoviert. Da eine Grabung nicht erwünscht und auch nicht direkt notwendig war – denn der Boden sollte nur im hinteren Teil der Kirche tiefgreifende Veränderungen erfahren –, wurde darauf verzichtet, hingegen jedoch die Forderung gestellt, das aufgehende Mauerwerk sei nach Entfernung des Putzes zu studieren. Man erhoffte, damit etwas über das Alter des asymmetrisch zur Kirchenachse stehenden, romanisch anmutenden Turmes mit den zugemauerten Zwillingsfenstern zu erfahren.[1] Soweit es dann die Umstände zuliessen, wurden an Schiff und Turm die Mauern auf allfällige Umbauten hin untersucht.

Amden liegt in einer Mulde zwischen dem Mattstock und dem Leistkamm rund 500 m über dem Nordufer des Walensees. Neben den drei Dorfkernen (Brugg, Hinterdorf, Vorderdorf), die heute fast ganz zusammengewachsen sind, prägt der Streusiedlungstyp das Bild der Gemeinde.[2] Aus der ehemaligen Bauernsiedlung ist heute ein bedeutender Fremdenkurort geworden.[3]

Erste Nachricht über eine Besiedlung der Amdener Mulde gibt eine Urkunde[4], ausgestellt von Alexander III. am 24. Oktober 1178 in Frascati. Darin bestätigt der Papst dem Damenstift Schänis seine Besitzungen, unter anderem auch in Amden (Bächli, Forten, Äschen, die Alpen Minderaltschen, Furggeln und der halben Mattalp und ferner im Fly einen Sennenhof). Aus diesen Angaben geht auch hervor, dass die Bewohner Amdens zu dieser Zeit zur Grosspfarrei Schänis gehörten. In Schänis hatten sie, den damaligen Gepflogenheiten entsprechend, den sonntäglichen Gottesdienst zu besuchen, obwohl die Weesener Pfarrkirche im Fly viel näher lag. Anhand von Berichten aus dem 13. und 14. Jahrhundert kann geschlossen werden, dass Amden eine Marienkapelle besass, trotzdem jedoch immer noch zu Schänis pfarreigenössig war.[5]

Fast gleichzeitig wie Obstalden (1593), das ebenfalls zur Pfarrei Schänis gehörte, nämlich am 19. Januar 1594, kaufte sich Amden von der dortigen Galluskirche los.[6] Seit dieser Zeit erscheint Gallus anstelle von Maria als Patron der Kirche.[7] Über das Aussehen des Gotteshauses im 17. Jahrhundert sind wir durch ein Visitationsprotokoll vom 3. Dezember 1639[8] einigermassen informiert. Darin wird berichtet, dass die Fenster verglast seien, das ausgemalte Schiff eine Holzdecke habe und der Boden mit Brettern belegt sei. Im Chor befand sich ein Gewölbe mit Fresken. Auf der linken Seite war ein Wandtabernakel eingelassen. Neben dem Hochaltar waren das Chorgestühl und ein Beichtstuhl untergebracht. Drei weitere Altäre, die Kanzel und der Taufstein gehörten ebenfalls zur Ausstattung der Kirche. Im Turm hingen zwei Glocken, und auf dem von einer Mauer umgebenen Friedhof befand sich ein Beinhaus. 1794 wurde das Schiff um 9 m verlängert und die Fenster vergrössert. 1812 erhielt die Kirche anstelle des mit Kalksteinen bedeckten Bodens einen aus Sandsteinplatten; gleichzeitig wurde das Beinhaus, das an der Schiffsüdwand stand, abgebrochen. Bei der Renovation von 1858 bis 1860 veränderte man das Südportal. Der Turmabschluss, der zuvor ein Satteldach hatte, wurde mit einem polygonalen Dachreiter ausgestattet. Die bis anhin flache Holzdecke im Schiff wurde durch ein Tonnengewölbe ersetzt. 1923 wurde der Turm aufgestockt und erhielt einen über 16 m hohen Spitzhelm als Abschluss. Die zuvor zweistöckige Sakristei wurde reduziert und ihr Giebel rechtwinklig zur Kirchenachse angebracht.[9]

Nachdem im Kircheninnern der Putz an den Wänden entfernt war, konnten verschiedene Eingriffe aus früheren Zeiten am Mauerwerk abgelesen werden.

Schiffnordwand: Im westlichen Teil wurde die Grenze zwischen dem älteren Bau und der Verlängerung von 1794 sichtbar. Der Anbau ist zwar wie die übrige Kirche mit Bollensteinen gefügt. Jedoch sind hier die Steine nicht mehr so einheitlich. Lagen aus grösseren Steinen wechseln mit kleinen ab. Die zwei Beichtstuhlnischen aus Beton, Back- und Kunststeinen wurden später erstellt. Die grossen Stichbogenfenster sind alle sekundär in die Mauern eingelassen. Daneben zeichneten sich die Umrisse von drei grösseren rundbogigen Fenstern ab, die ebenfalls sekundär ausgebrochen wor-

1 Bernhard ANDERES, Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen, Bd. V, Der Bezirk Gaster, Basel 1970, S. 16.

2 Hans KRUCKER, Die Amdener-Landschaft und ihre Kultur, St.Gallen 1919, S. 74ff.

3 Ivo KALBERER, Amden. Eine Dorfchronik zum 800jährigen Bestehen der Berggemeinde Amden 1178–1978, Amden 1978, S. 58.

4 Johann Jakob BLUMER, Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus, Bd. I, Glarus 1865, Nr. 7, S. 20.

5 Anton FRAEFEL, Baugeschichte der Stifts- und Pfarrkirche in Schennis und ihrer Kapellen, Gossau 1913, S. 127f.

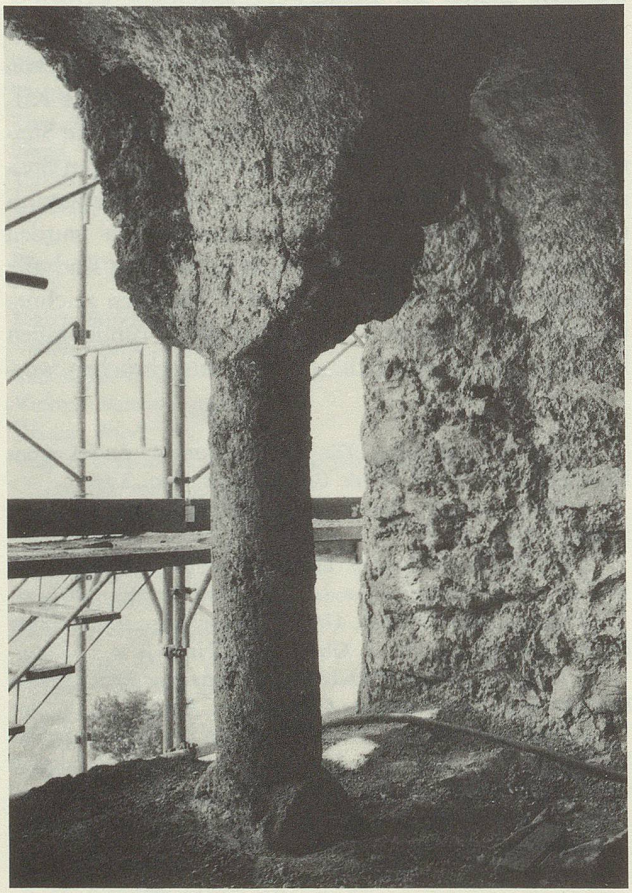
6 Ferdinand ELSENER, Die Rechtsquellen des Kantons St.Gallen. Dritter Teil, Rechte der Landschaft, erster Band, Landschaft Gaster mit Weesen, Aarau 1951, Nr. 267, S. 382f.

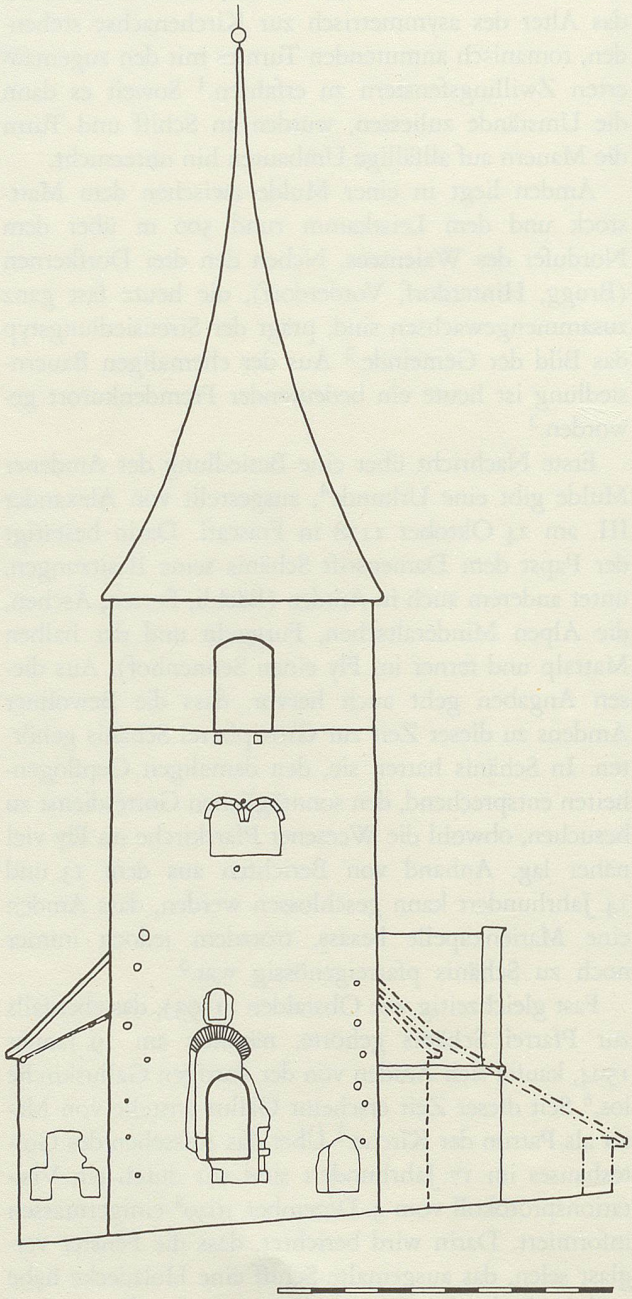
7 FRAEFEL s. Anm. 5, S. 127.

8 ANDERES s. Anm. 1, S. 14f.

9 ANDERES s. Anm. 1, S. 15.

Turm von Südwesten
Zwillingsfenster mit Tuffsteinsäule im Turm (Foto B. Boari)



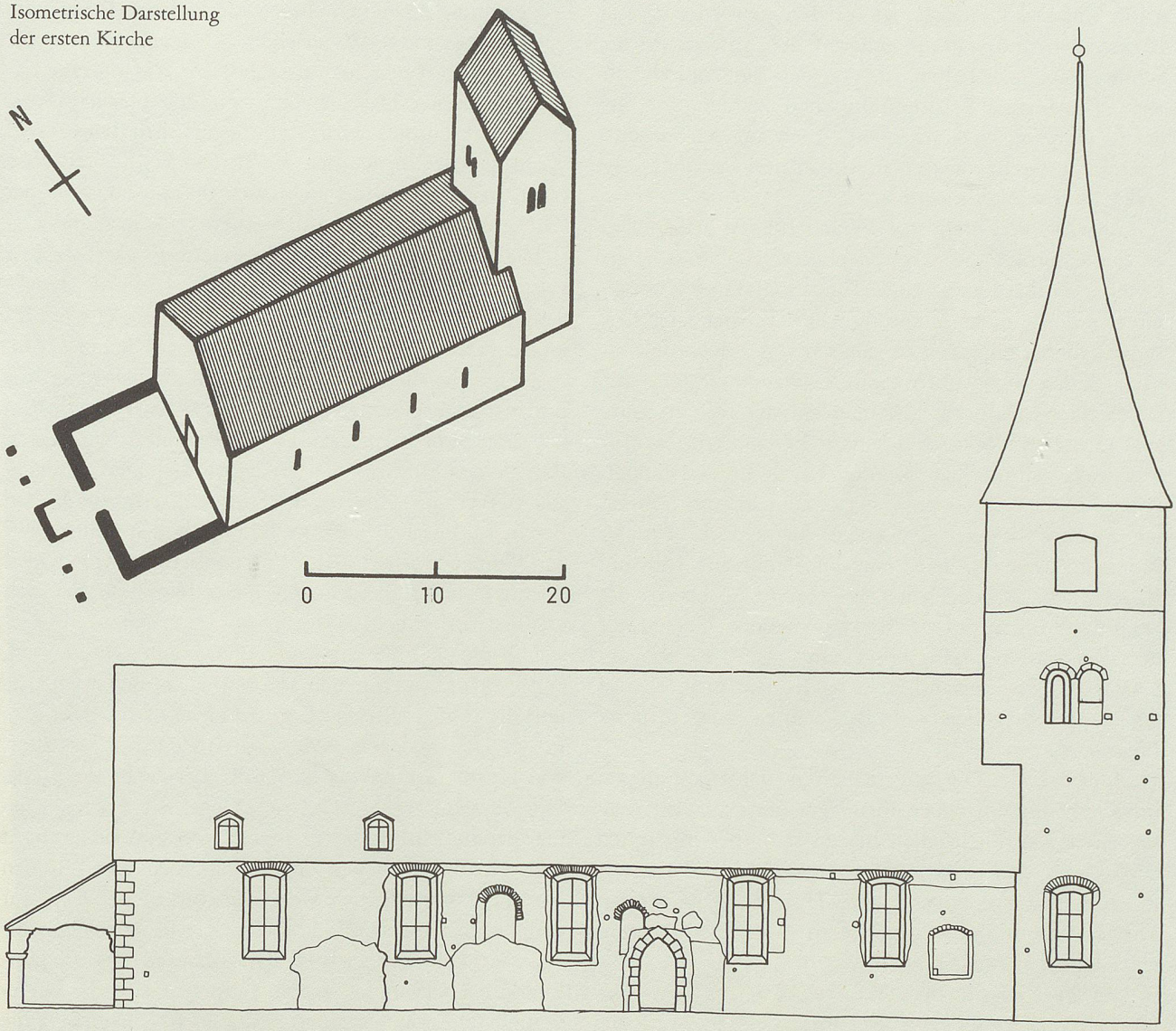


Aufriss: Ostwand

Fresko mit Verkündigungsengel im Chorgewölbe

Reliquiengläser

Isometrische Darstellung
der ersten Kirche



Aufriss: Südwand

den waren. Einzig ein kleines rundbogiges Fenster und ein Fragment eines solchen gehören zum ursprünglichen Baubestand. Verschiedene Flickstellen deuten auf jüngere Veränderungen hin.

Triumphbogenwand: Hier ist das Mauerwerk aus einem Guss, sehr gleichmässig, vereinzelt in Opus-spicatum-Technik. Diese Mauer gehört zum ursprünglichen Bestand der Kirche. Erkennbare Veränderungen betreffen in erster Linie den Chorbogen, der grösstenteils aus Backsteinen aufgemauert ist, und die Altarnischen. Jene auf der Nordseite ist oben mit einem Bogen aus Backsteinen abgeschlossen, während die auf der Südseite ein Rudiment darstellt, das nie sorgfältig ausgeführt wurde.

Schiffsüdwand: Auch hier liessen sich Reste von drei alten Rundbogenfenstern erkennen, wobei zwei vielleicht noch aus der ersten Bauphase stammen. Grosse Flickstellen im östlichen Teil deuten auf massive Eingriffe hin. Das Gewände der spitzbogigen Türe ist aus Backsteinen und stammt, wie auf der Aussenseite im Schlussstein festgehalten ist, von der Renovation von 1858. Die beiden Beichtstuhlnischen wurden, wie auf der Gegenseite, 1923 verändert. Auch auf der Südseite konnte die Grenze zwischen Altbau und Verlängerung von 1794 festgestellt werden.

Chor: Die bedeutendsten Veränderungen liessen sich an der Chorostwand ablesen. Hier zeichnete sich, erkennbar an den Resten eines Tuffsteingewändes, ein älteres, jedoch nicht ursprüngliches Fenster ab. Das zweite rundbogige Fenster liegt etwas höher und ist nach Süden verschoben. Sein Gewände besteht aus Backsteinen. Darunter sah man auf der rechten Seite eine grosse rechteckige Flickstelle. Ein weiterer Eingriff war links unmittelbar bei der Nordwand erkennbar. Knapp unter dem Gewölbeansatz fand sich im originalen Mauerwerk ein rechteckiges Balkenloch. An der Nordwand war im Osten eine Flickstelle aus Tuff und Backsteinen. Anschliessend folgte ein Ausbruch, der noch etwa 15 cm tief war. In diesem Bereich stand vor der Renovation das Chorgestühl. Das Stichbogenfenster in der Südwand ist jüngeren Datums, ebenso die darunterliegende mit Backsteinen ausgemauerte Nische.

Aussenwände: Die zugemauerten Fensteröffnungen im Kircheninnern haben ihr Gegenstück auf den Aussenseiten. Die Flickstellen liessen sich aber nur innen beobachten. Auf der Südseite war östlich der Türe, wie innen, eine ältere, zugemauerte Türöffnung erkennbar. Die Beichtstuhlnischen zeichneten sich aussen in Form einer Kunststeinmauer ab.

Chorturm: Das äussere Mauerwerk zeigte, ohne wesentliche spätere Eingriffe, das originale Mauerwerk aus der Erbauungszeit, stellenweise mit schöngesetzten Bollensteinen in Opus-spicatum-Technik. Auf der Höhe des dritten Geschosses fanden sich auf allen vier Seiten Zwillingsfenster mit Tuffsteinbogen; sie wurden geöffnet. Die trennenden Rundsäulen und das einfache Kapitell bestehen ebenfalls aus Süsswassertuff. In einer Höhe von etwa 15 m zeichnete sich die Grenze der Turmerhöhung von 1923 ab. Zahlreiche Löcher, z.T. noch mit Rundhölzern, stammen vom Baugerüst, das sukzessive mit dem Aufbau des Turmes in den Wänden verankert worden war.

Aufgrund der Baustudien steht nun fest, dass in den Mauern der heutigen Kirche der älteste Kirchenbau voll integriert ist. Es war dies eine Saalkirche von 25,35 m Länge (aussen) und 13 m Breite mit einem querrechteckigen Chorturm (Grundfläche ca. 8,1 m × 6,6 m) von ca. 15 m Höhe (bis zum Ansatz des Satteldaches). Auf den rund 5,5 m hohen Schiffmauern lag ein wenig steiles Satteldach (Giebelhöhe ca. 10 m ab Boden). Das Schiff hatte beidseits in den Längsmauern, 2 m über dem Boden, je vier schmale, rundbogige, mit Tuffsteinen eingefasste Fenster (Innenmass 55 cm × 145 cm). Wie Balkenlöcher zeigen, war sowohl im Schiff wie auch im Chor am Anfang eine flache Holzdecke. Das Gewölbe mit den Freskenresten, das nun restauriert wird, stammt aus dem Jahre 1584. Wohl gleichzeitig wurden die kleinen Fenster teilweise vergrössert. Auch das Beinhaus an der Südseite der Kirche dürfte im 16. Jahrhundert entstanden sein.

Die erste tiefgreifende Veränderung geschah erst 1794, als die Kirche um 9 m verlängert wurde. Unabhängig von den alten Fenstern wurden beidseits je fünf grosse Fensteröffnungen aus den Mauern herausgebrochen und die nicht mehr benötigten alten Fenster mit Bollensteinen geschlossen. Charakteristisch für die Renovation von 1858 ist die Verwendung von roten Backsteinen, wie sie sich an den Stichbogen der Fenster, als Türgewände auf der Südseite, teilweise an den Beichtstuhlnischen und am Triumphbogen fanden. Für den Umbau von 1923 wurde erstmals Beton verwendet. Dadurch unterscheidet sich diese Bauphase deutlich von den vorherigen.

Um die erste Kirche datieren zu können, muss man, neben den Stilmerkmalen am Bau, auch die Geschichte und die topographische Lage Amdens berücksichtigen. In der Urkunde von 1178 wird Amden zwar erwähnt, von einem Gotteshaus ist darin aber nicht die Rede. Die Bewohner gehörten, wie gesagt, zur Pfarrei Schänis, deren Leutkirche ca. 10 km von Amden entfernt lag, d.h. für den Weg dorthin mussten vier Stunden gerechnet werden. Der weite, beschwerliche Weg war dann ausschlaggebend, dass eine Kirche errichtet wurde. Nachdem die grossen Hungersnöte des 12. Jahrhunderts überwunden waren, vermehrte sich die Bevölkerung und erlangte einen gewissen Reichtum. Da die Menschen fromm waren, entstanden überall Klöster. Der Bau von neuen Kirchen wurde vom Papst besonders gefördert. Die Matthäuskirche von Obstalden, das

im Mittelalter ebenfalls zu Schänis pfarrgenössig war, wurde im 13. Jahrhundert erbaut.[10] In Analogie dazu darf man wohl annehmen, dass das älteste Gotteshaus in Amden auch im 13. Jahrhundert erstellt wurde. Bemerkenswert ist ferner der Bautyp, nämlich die Saalkirche mit dem Chorturm. Neben Obstalden und Benken, das im Hochmittelalter von Schänis stark beeinflusst war[11], wurden sämtliche Filialkirchen von Glarus im 13. und frühen 14. Jahrhundert nach dem gleichen Plan gebaut.[12] Amden besitzt das einzige katholische Gotteshaus, das, wenn auch mit einigen Veränderungen, diesen Bautyp bis in die Gegenwart hinein zu erhalten vermochte.

10 Die Angaben zu den Glarner Kirchen, besonders zu Obstalden, erhielt ich in verdankenswerter Weise von Dr. J. Davatz, Glarus.

11 P. Laurenz KILGER, Hof und Pfarrei Benken, in: Geschichte der Pfarrei Benken (Kanton St.Gallen), Uznach 1941, S. 23 f.

12 Jakob WINTELER, Geschichte des Landes Glarus, Bd. I, Von den Anfängen bis 1638, Glarus 1952, S. 70 ff.

Die Reliquienbehälter

Da im Zusammenhang mit der Renovation die Seitenaltäre entfernt werden mussten, wurden aus den Sepulcren die Reliquien herausgenommen. Entgegen den Erwartungen handelte es sich dabei um Gläser und nicht um kleine Metallbehälter, wie sie im 19. Jahrhundert zur Aufnahme der Reliquien üblich waren. Die beiden grünen 6,3 cm und 8 cm hohen Noppengläser, die aus dem 16. Jahrhundert stammen, sind mit Wachs verschlossen und der Inhalt durch den roten Siegelabdruck des St.Galler Bischofs K. J. Greith (1807–1882) als authentisch gesichert. Karl Johann Greith von Rapperswil wurde 1863 als zweiter Bischof der Diözese St.Gallen zum Nachfolger von Johann Peter Mirer (1778–1862) gewählt. Das geteilte Wappen zeigt oben den nach links schreitenden aufrechten Bären mit geschulterter Keule, das Wappen des Bistums, unten das Familienwappen, ein schmaler Schrägbalken begleitet rechts oben von drei Sternen und links unten von einem Kleeblatt mit Stengel. Am 19. September 1867 weihte Bischof Greith die Altäre und verschloss dabei die alten Reliquiengläser in den Stipen, die bei der Renovation von 1923 nicht geöffnet wurden.

Irmgard Grüninger